

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

228 (1.10.1932) Unterhaltung und Wissen

Unkenntlichkeit und Wissen

Phänomenale Finanzbetrüger zu allen Zeiten Von Cagliostro bis Kreuger

Wahrscheinlich umfaßt die Kategorie unsozialer Menschen die genialsten, bestimmt die intelligentesten Charaktere. Die Geschichte überliefert uns zahlreiche Namen und Taten des Verbrechens, und sie zeigt deutlich, daß im Bewußtsein der Zeiten neben der großen Genialität vor allem intellektueller Betrug bewahrt bleibt, denn alle Arten von Hochstaplern, angefangen bei den Alchimisten, Religionsgründern, Scheinfinanziers, bis zu den Abenteurern des Blutes und des Geistes, deren charakteristische Repräsentanten vor allem ein Cagliostro, Saint-Germain und Kreuger waren, beschäftigten sich nach Jahrhunderten die Welt durch Wis, Geschick und Beredsamkeit. Man scheint das Verbrechen um des Stills willen zu begünstigen, mit dem es begangt wird. Der Bürger, der gleiche Bürger, der jede Veruntreuung eines Teils seines Vermögens festgestellt wissen will, bewahrt in seinem Schranke die Biographien jener geistvollen Gauner. Hier sind in den Gegenständen verborgene Sympathien, entzündet aus verdrängten Abenteuerkomplexen — meschabä sonst ließ die Welt einige Jahrhunderte hindurch immer wieder des faden Cagliostro Abenteuer zu Wasser und zu Lande? Er gilt mehr, als er ist — aber er ist auch mehr, als er gilt: als er, noch jung, einmal im Gefängnis saß, schreibt er aus Verleumdung drei dicke Bände über die Irrtümer französischer Historiker in den Schilderungen der Geschichte Benedigs; also muß er ein Mann von großen Kenntnissen und Gaben gewesen sein.

Mögen er kommt, sei es in die Gesellschaft der Kaufleute, die er rufen will, um nebenbei noch ihre Frauen und Töchter zu verführen, sei es an den Hof von Paris oder Warschau, in den Haag oder zu August dem Starken — überall fasziniert er durch Anmut. Man betraut ihn mit diplomatischen Aufgaben, man schenkt ihm in Vermögensfragen Vertrauen — und selbst dann, wenn ihn ein einzelner einer Schuffigkeit überführt, glaubt man dem Betrüger mehr als dem Betrogenen.

Als Konturrenten betrat Cagliostro den „Grafen“ Saint-Germain, der seine Mittelwelt glauben machte, im Besitz verjüngender Kräfte zu sein. Noch als Sechzigjähriger hatte er das blühende Aussehen eines Bierjägers, aber sein Trieb ließ — so paradox das auch klingen mag — vor allem darauf hinaus, sich den Jahren nach älter zu machen als er war. Man erzählt sich von ihm, er sei der natürliche Sohn der Witwe Karls II. von Spanien; Frankreich landete ihn in offizieller Mission in den Haag, um eine Anleihe für das Reich aufzunehmen — die Bedingung sollte durch Diamanten seiner eigenen Schmelze beschafft werden. Cagliostro, der davon erfuhr, wußte so geschickt dagegen zu intrigieren, daß das Projekt mißlang — aber dennoch finden wir Saint-Germain an den führenden europäischen Höfen als Großdiener, Vermögensarzt, Weltmann und Diplomat: mit dem einzigen Kapital der Dummheit und Vertrauensseligkeit seiner Mitmenschen. Sobald sich Gefahren melden, genügt die Flucht, und dazu läßt man ihm immer noch Zeit, weil der durch ihn kompromittierte Fürst Entbüllungen aus vertrauten Stunden oder die Gehe der Baderlichkeit fürchtete. Ludwig XV. schenkt dem Mann ein Schloß mit einem Kienlaboratorium; Warschau, Petersburg reisen sich um die Hand des Betrügers, und nur Voltaire mag es, einen ironischen Brief über das Phänomen des Abenteurers an Friedrich von Preußen zu senden.

Saint-Germain wie Cagliostro sind Hochstapler mit aristokratischen Ehrgeiz. Es ist die Vollkommenheit der Tricks, die Wirkung und die Bewunderung, die den eigentlichen Reiz dieser Leben ausmacht, es sind die Spannungen der Gefahren, an denen sich Geschick und Liebergegnel immer neu beweisen müssen, und gerade diese beiden Hochstapler reifen sich in ein geruchames Alter!

Der Jüngere, und im Grunde weniger Gauner als Schwärmer, ist Cagliostro, alias Joseph Balsamo. Der französische Hof ist der Schauplatz seiner Kräfte. Die Halsbandaffäre, deren eigentlicher Initiator er war, genigte, um alles gegen ihn gehäufte Material als

wichtig genug erscheinen zu lassen für einer Verhaftung; Kirche und Staat benutzten diesen Anlaß für einen langwierigen Prozeß gegen Cagliostro als das Haupt der Freimaurerbewegung, aber auch gegen den Alchimisten und Eindringling, gegen den bis dahin so beliebten und mit Ehren und Gold überhäufte Hochstapler. Er starb 1795 als Gefangener im Fort Saint-Len.

Die Hochstapler der modernen Zeit erscheinen weit weniger glänzend, kaum faszinierend, selten genial. Ihnen entgegen steht allerdings eine ganze Mechanik der Kriminalität und die fortschreitende Aufklärung. Ueberfällige und alchimistische Stiefs werten heute nicht mehr leicht. Dennoch — — —

Ein Künstler seines Faches war der — in die Phantasielwelt des Films eingegangene — Rumäne Manolescu, der „Fürst der Diebe“, getüchtigt in allen Spielfäden, Schreden der Banten und Hoteliers. Schon er ist nicht mehr der graziöse Betrüger des achtzehnten Jahrhunderts; er nimm in Notall einen richtigen Einbruch in Kauf und nähert sich dem Typus des unfähigsten Verbrechers.

Johann Strauss kommt unserem Ideal des spielerischen, des in erster Linie intellektuellen Diktators der Gesellschaft näher. Die allerhöchste Offiziersuniform dient ihm als Mittel zu großartig kombinierten Betrugsmanövern. Der Alltags erstickt für ihn nur, um ihn durch eine flotte, überfällige Lat liebenswürdig und scharflich zu machen.

Ins Getriebe der Politik wagt sich nach langer Pause Ansbach wieder, der zur Zeit politischer Wären (1919) die Konjunktur für überall gewollte Geheimverträge zu nützen verstand und einer neuerlichen Regierung einen wunderbar geschickten Bündnisvertrag einer Großmacht mit der Tschedojowaslet verkaufte. Natürlich begannen nun großspürige Verhandlungen mit Notenwechsel und Ultimatum, bis sich herausstellte, daß die Diplomaten Schwindlern ins Garn gegangen waren. Ansbach war nicht zu finden; man gab sich wohl auch keine allzu große Mühe.

Damit setzte eine Reihe von Dokumentenfälschungen ein, die heute kaum beachtet ist, und die beweist, wie gern sich manche Großmacht auf Geschäfte einläßt, die ihre eigenen Gesetze unter hohe Strofen stellen.

Domela? Seine Rolle als Hochstapler war doch mehr von anderen als von ihm selbst gewollt! Es genügt wahrscheinlich für die meisten charakteristischen Menschen eine kleine Geldalamität und die Verlockung, Zufallsnummern gelten zu lassen, um auf solche Weise bequem die Linnelt zu täuschen. Wo ist Domelas Zug zum Genialen, die Phantale, die faszinierende Persönlichkeit? Seine Züge tragen eine Zufallsähnlichkeit mit einem ehemaligen Prinzen; das ist alles und um einen Bump von dreißig Mark wird er später schon als Kreditwürdigkeit verurteilt.

Im zwanzigsten Jahrhundert ist das Genre der Täuschung, der Triantist des Dajens kein Hochstapler mehr; fleißige Aktienfälschungen, Wären, bei denen es um Millionen geht, Bank- und Versicherungsanstalten, die mehr oder minder sogar noch auf gefälschter Basis liegen, haben das Erbe der Salonfälscher angeerbt. Gerade in diesem Jahre zeigt der Fall Kreuger, daß der Hochstapler heutzutage sich weniger an Fürsten als an den Großen der arbeitenden Massen bereichert, besonders dann, wenn er ein Jahrzehnt lang als Wirtschafts-„Führer“ gilt! Peter Bissig.

Wo die Liebe hinfällt

Nach seinem Aussehen zu urteilen, hätte er wohl aus dem Zoo entsprungen sein können, um in den heimatischen Urwald zurückzuzugelen. Fliehende Stirn, Wulstlippen, vertiefter, stumpfer Bild, kleine Gestalt, überlange Arme. Schen und gebüdt, wieder eingefangen, sitzt er zum 28. Male im Käfig der Anlagelager, nachdem er bei seinem 27. Aufenthalt aus der Strafanstalt entsprungen war. So eine Häßlichkeit und kümmerlichkeit muß eben auf die schiefe Bahn führen, denkt man und hört dann erkaunt die Aufzählung seiner Delikte. Denn dieser Gorilla ist einer der begehrtesten und gewandtesten Heiratswindler. Ja, der factam berühmte „sex appeal“ hat sich da einen Spaß erlaubt.

Die Brautens, die diesmal bei der Komödie mitwirkten, sind so dürftig und niedrig, daß man gar nicht recht zur Schabenfreude über so viel Dummheit kommt. Zuerst eine zermürbte, armselige Zeitungsfrau, hoch in den Bierzigern. Pennig auf Pennig hat sie gepart, bis sie sich wirklich einen Schatz von 48 Mark beiseite legen konnte für „ganz schlimme Zeiten“. Eine Abendbetamtschaft mit diesem imponierenden Verehrer, ein bißchen geäußelte Herzlichkeit, dazu als nie versagender Köder ein bißchen Schmutz vom Standesamt — und sie gibt ihm sofort bis aufs letzte alles, was sie zu vergeben hat. Am anderen Morgen verläßt er die Wohnung der „Brau“, um gleich auf dem Standesamt die nötigen Schritte zu tun, und dann dann — merkwürdiges Pech! — ihr Haus abfolut nicht wiederfinden.

Die zweite ist auch schon nicht mehr ganz knusprig und reichlich einfüßig. Aber ihr Mutigen hat wenigstens ein paar Haare auf den Nähen. Mutigen meint zwar zuerst, in dieser bösen, männerarmen Zeit dürfe man sich nichts entgehen lassen, schon gar nicht einen Schwiegerlohn, „einziges Kind einer wohlhabenden Familie, Kapitän eines Schiffes“. Außerdem trägt er noch als Zugabe das Wort Gottes mit so viel Ueberzeugung auf seiner schiefen Zunge. So stimmt sie also — denn so was muß man sich rasch einfangen — der sofortigen Ueberhebung in ihr Heim von Herzen zu. Nur, daß dieser Ehemann sich gleich mit Koffern und Sackelkoffer zu schaffen macht, erscheint ihr doch überfällige. Mißtrauisch geworden, beobachtet sie ihn und bringt ihn auch schließlich zur Anzele.

So kommt er denn zum 28. Male in den Käfig zurück. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß der „Kapitän“ seinen eigenen Rekord als Herzensbrecher noch erheblich verbessern wird. Die Dummchen werden eben nicht alle. Oder vielleicht ist es ein Zeichen der Zeit, daß so viele Opfer sich hier blindlings auf „das große Glück“ gestürzt haben; auch wenn es noch so unwahrscheinlich und abstoßend erschiene.

Elfriede Brandt.

Abgeführt

Ein amerikanischer und ein deutscher Geschäftsreisender treffen sich auf der „Europa“. Der amerikanische erzählt: „Ich war jetzt in Deutschland. Da habe ich die gesamte Kohlenenerzeugung des letzten Jahres aufgetauft.“

„So, ihr Amerikaner seid fabelhaft“, erwidert der Deutsche. „Deshalb bin ich vor einiger Zeit einmal übergefahren, um mir das Land anzusehen. Und was soll ich Ihnen sagen: Es hat mir so gut gefallen, daß ich jetzt noch einmal hinfahre.“

„Um es sich noch einmal anzusehen?“

„Oh nein, ich habe einen Export in der Tasche, mit dem ich jetzt die Vereinigten Staaten aufkaufen werde.“

Neue Sachlichkeit

Das rasend moderne Mädchen telefoniert bei Herrn Wiesel an: „Herr Wiesel, ach, ich sollte Ihnen nur etwas mitteilen. Ihr Sohn Tommy hat nicht den nötigen Mumm dazu. Ich habe mich eben mit ihm verlobt.“

„So“, sagt der Vater am Telephon, „das ist ja reizend. Ich finde, Sie hätten vorher ruhig erst mal mit mir darüber sprechen können.“

„Das ist auch wieder wahr“, sagt das rasend moderne Mädchen, „aber ich interessiere mich nun mal mehr für jüngere Herren.“

Abgewimmelt

Matth trifft seinen Freund Friedrich den Kleinen und fragt ihn: „Du hast wohl nicht mal zehn Mark bei dir?“

„Nein“, erwidert Friedrich. „Woher weißt du?“



„Gut. Wo ist hier in der Nähe ein entsprechendes Lokal? Kennst jemand etwas für unsere Zweite Geelnetes?“

„In der Dramenstraße ist ein kleiner Tanzsaal — „Sevilla“ — der würde passen. Er ist fünf Minuten von hier weg.“

„Das wäre günstig. Erna!“ — Grete wandte sich an die Telephonistin — „ruf doch gleich mal an und frage, ob wir den Saal auf eine bis anderthalb Stunden mieten können. Von fünf Uhr an. Laß dir auch gleich den Preis sagen. Das Geld dafür müssen wir eben während der Versammlung einlassen. Wenn jeder zehn oder zwanzig Pfennig gibt, wird es schon reichen. Nach schnell, wir warten hier.“

Nach fünf Minuten kam die Telephonistin zurück. „Wir können den Saal haben. Zwanzig Mark soll er kosten. Ich habe abgemacht, daß wir kommen!“

„Gut. Also jeder weiß Bescheid: Um fünf, nach Feierabends ins „Sevilla“, Dramenstraße Ecke Kommandantenstraße. Jeder muß hinkommen. Und nun geht wieder an die Arbeit. Daß keiner unterdreißig — laßt euch auf nichts ein, bevor wir gemeinsam darüber beschließen haben.“

Eine Kampf Stimmung, wie man sie noch niemals erlebt hatte, herrschte in allen Räumen. Das wollte man doch sehen, ob man sich wirklich schon alles gefallen lassen mußte!

Das Büropersonal wurde durch einen Laufzettel aufgefordert, an der Versammlung teilzunehmen. Mit Ausnahme des grämlichen Fräulein Freier, die das Personalkonto bearbeitete, und des ersten Buchhalters, sagten alle zu.

Werkwüßigerweise hatte Eberhard Zahn noch nichts von diesen Vorgängen erfahren. Er saß währenddessen im Privatkontor und führte ein langes Telefongespräch mit Ertrebe, die sich einen neuen Hut kaufen wollte und ihn mit

Fragen bestürmte, welche Farbe ihr am besten stände. Lorenz Zahn hatte sich am Morgen nicht wohl gefühlt und war überhaupt nicht ins Geschäft gekommen.

Die verschiedenen Bütträgerinnen wagten es nicht, jetzt gleich nach oben ins Sekretariat zu gehen. Es wäre zu sehr aufgefallen; jetzt, wo selbst das Büropersonal schär aufpaßte, daß niemand etwas von dem Vorhaben verriet. So fiel Eberhard aus allen Wolken, als die Sekretärin die Listen nachmittags hereinbrachte und er außer zwei — drei Namen von Aufheuseitern keine der erwarteten Unterschriften sah.

Er lachte innerlich vor Wut.

Das ließ er sich nicht bieten, was bildete sich die Bande eigentlich ein? Er schämte sie alleamt raus, wenn sie sich bodbeinig anstellten!

Was wäre sein Vater dazu sagen?

Er begann, ruhig nachzudenken. Hoffentlich gab der Alte nicht nach! Zutratrauen wäre es ihm. Das wäre ja unausdenkbar, dann hätte er für immer beim Personal verpöfelt. Er, Eberhard, kündigte einen Lohnabbau an, und am anderen Tage sollte er ihn unter Umständen widerrufen?

Ausgeschlossen. Wieder stellte er an Stelle des gesamten Personals neue Kräfte ein. Die Fabrikation würde zwar darunter leiden, aber das war egal. Und wenn sie ein paar tausend Mark zusehen sollten — er gab nicht nach. Auf keinen Fall!

Er mußte es nur verstehen, seinem Vater die Sache so darzulegen, daß er sich mit ihm gegen das Personal erklärte. Ja. Das mußte er tun. Es würde ihm schon etwas einfallen, wie er der Sache den geschicktesten Dreh geben konnte.

Vorläufig wollte er noch nichts unternehmen. Erst mußte er mit seinem Vater einig sein, damit sich der Alte nicht übergegangen fühlte. Aber dann —

Er telefonierte mit Doktor Goldstein und erzählte ihm von dem unerwarteten Zwischenfall.

Der Syndikus riet ihm, abzumachen.

„Ueberereien Sie nichts, Herr Zahn. Warten Sie ruhig die Entwicklung der Dinge ab. Zweifelloser werden Ihre Angelegenheiten morgen oder übermorgen bei Ihnen vorstellig werden. Lassen Sie sich auf keine Verhandlungen ein und bestehen Sie auf Ihrem Standpunkt der Gehaltskürzung. Im Notfall lassen Sie durchblicken, daß Sie für diejenigen, die auf ihrer Weigerung zu unterschreiben befehlen, und die

dann von Ihnen gekündigt werden, die ganze Tapissereibranche sperren lassen. Daß sie also in keiner anderen Firma der Branche jemals wieder eingestellt werden. Ich denke, das wird wirken. Vielleicht rufen Sie mich morgen oder übermorgen wieder an und lassen mir Nachricht zukommen.“

Eberhard versprach es und legte den Hörer beruhigt wieder hin. Er würde damit schon fertig werden; wenn es nicht im Guten ging, dann ging es eben im Bösen.

Im übrigen gab es kein Zurück. Wollten sie nicht die Konventionalstrafe zahlen, dann mußten sie die Kürzung vornehmen.

Das würde auch sein Vater einsehen müssen.

In der Betriebsversammlung wurden einstimmig Grete Wollmer, Martha Wiesener und Lucie Schmidt, eine Bauerstin, zu Vertrauensleuten gewählt. Sie sollten am anderen Tage versuchen, mit den Chefs über die Zurücknahme oder wenigstens Milderung der Lohnkürzung zu verhandeln. Man mietete den Saal gleich wieder für den nächsten Tag. Am anderen Abend sollte nochmals eine Versammlung stattfinden, in der das Ergebnis der Verhandlung mit den Chefs bekanntgegeben werden sollte.

Grete Wollmer fuhr gleich von der Versammlung aus nach der Hedemannstraße zum Verband. Dort mußte man bereits von der Gehaltsenkung, die in allen Berliner Tapissereifabriken durchgeführt werden sollte. Man versprach, am anderen Tage einen Verbandsvertreter zu schicken, der an der Beprechung mit der Geschäftsleitung teilnehmen sollte.

Dann fuhr Grete zu Robert. Er bestärkte sie in ihrem Vorhaben. „Immer durchhalten, Grete; schlimmstenfalls schmeißen sie dich raus. Das wäre unangenehm, aber nicht zu ändern. Bevor du für so ein Hungergehalt arbeitest, laßst du lieber stempeln gehn. Wenn wir uns mit meinem Lohn einrichten, langt es auch für zwei. Wenn's bloß erst so weit wäre, daß wir heiraten können! — Aber was hast du denn, du mirst ja so blaß? — Ist dir nicht gut?“ Er sah sie erschrocken an.

Grete war plötzlich grau im Gesicht geworden, der Schweiß trat ihr auf die Stirn, sie würgte verzweifelt und mußte sich dann heftig übergeben. Sie brach grünlichen, äßen Schleim aus.

(Fortsetzung folgt.)